

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 44

Artikel: Die Leute vom Kappenberg [Fortsetzung]

Autor: Wagner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochendchronik“
gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . .

1. November

□ □ Allerseelen. □ □

Von Maximilian Bern.

Der Tag ist trüb,
Der Himmel grau;
Am feuchten Fenster
Steh' ich und schau
Hinaus in den Regen,
Hinab auf den Schwarm
Der Menschen, die, mit Kränzen am Arm
Und Opferlichtern in der Hand
In trauer-düsterem Gewand,
Zu Fuß und zu Wagen an mir vorbei
Zum Friedhof ziehen in langer Reih'...
Den Toten, den Toten
Gehört der Tag!
Die Erinn'rung heut!
Jeder Herzenschlag!
Jede Thräne, die im Auge brennt,
Jeder Name, den man weinend nennt,
Den Toten, den Toten!...
Ich pilgre nicht mit

Zum Friedhof hinaus;
Ich feiere Allerseelen zu Haus.
In düsterer Stube,
Im stillen Raum
Durchträum' ich einen
Entschwundenen Traum,
Fühl' tote Liebe
Ich auferstehn,
Seh' ein bleiches Weib ich
Um Gnade flehn:
Ein Weib, das in Leichtsinn
Verkam und verdarb,
Im Glanze lebte,
Im Elend starb. —
Entfliegen dem Grabe,
Starrt reuig mich an,
Die tiefstes Leid mir
Einst angetan;
Die sie auf dem Kirchhof

Des Spittels versenkt,
Und deren mein Herz heut
Vergebend gedenkt. —
Es pocht der Regen
An meine Scheiben;
Noch herrscht auf der Straße
Ein hastiges Treiben,
Noch stürmen viele
Zur Totenstadt,
Wo mancher sein Glück
Begraben hat.
O, eilt nur zum Friedhof
In wirrem Gewühle,
Vereint im Gefühle
Des Schmerzes, hinaus!
Nichts Traurigeres
Als Allerseelen
Verwaist und verlassen
Im einsamen Haus.

Die Leute vom Kappenberg.

Eine Berner Novelle von Hans Wagner.

Da fiel ihm plötzlich, er wußte nicht warum, der Prediger ein. Er sah genau sein schmales, bleiches Gesicht. Und er hörte seine hohe, unsichere Stimme. Ein plötzliches Schuldgefühl erfaßte ihn.

War denn der Mann nicht gut? Nahm er nicht Müh und Spott auf sich, um seines Glaubens zu leben. Und arbeitete er nicht einem Ziele entgegen, das er, Hermann, auf anderen Wegen freilich auch zu erreichen suchte? Fürwahr, er hatte ihm und seinen Genossen Unrecht getan. Und darum wollte er zu ihm gehen und sagen: „Lieber Freund, meine Worte waren hart und lieblos. Du aber laß nicht Streit sein zwischen uns. Ich habe gefehlt, vergib.“ —

Am andern Abend klopfte er unten im Dorfe bei ihm an. Der Prediger empfing ihn kühl und führte ihn in sein Stübchen. Es war peinlich rein. Ein Bett stand da, ein kleiner Tisch mit Stühlen, ein Schrank, ein Waschtisch und ein einfaches Gestell mit einigen Büchern. Hermann las flüchtig, während der Prediger das offene Fenster schloß: Schneller, Palästina; Schrenk, Predigten; der Heidelbergerkatechismus; das Johannevangelium, und so weiter. An den Wänden hingen in einfachen, schwarzen Rahmen mit schmalen Goldstäbchen ein paar christliche Bilder: der sinkende Petrus, in blau und rot, und eine verzeichnete Darstellung Daniels in der Löwengrube. Daneben einige kleinere, ein

Emmishofer Abreißkalender und ein Schächtelchen mit gerollten christlichen Losen.



Frank Buchser

Der Antiquar 1865

Da schob der Prediger Hermann einen Stuhl hin und sagte: „Sie sind gewiß gekommen, um mit mir über den Vorfall unseres letzten Vereinsabends zu sprechen.“

Und Hermann erwiderte: „Sie haben Recht. Ich komme, weil ich Sie meiner Heftigkeit wegen um Verzeihung bitten möchte.“

Da schien der Prediger zu wachsen. Seine Augen triumphierten. „Nicht wahr?“ begann er. „Sie sehen das ein! O, unser Gott ist ein großer Gott. Er bringt die Irregeleiteten zurecht. Ich zweifle nicht daran, daß er auch Bahnd herumbringen wird.“

Er besann sich einen Augenblick. Dann fuhr er fort: „Nun aber hören Sie! Ich habe einen Gedanken. Nun — würden Sie — wollen Sie das nächste Mal nicht Zeugnis ablegen? Ein Segen — aber — was? Wie? Sie verneinen? So reden Sie doch! —“

Hermann hatte zuerst verdutzt und dann belästigt zugehört, und zuletzt schüttelte er energisch den Kopf.

„Nein, nein! so war das nicht gemeint,“ sagte er und suchte seine Stimme zu meistern. „Nicht als Umgewandelter suche ich Sie auf und auch nicht, um mit Ihnen grundägliche Fragen zu erörtern. Ich weiß, das können wir nicht. — Sondern ich bin, wie schon gesagt, lediglich da, Sie zu bitten, mir die richtenden Worte des vorletzten Abends zu vergeben.“

„Was? Sie sind einzige dazu gekommen?“ fuhr da der Prediger heraus. „Aber, ums Himmels Willen, wenn Sie doch nichts mehr glauben, wozu tun Sie denn das?“

Da reichte ihm Hermann die Hand. „Herr Rolli,“ sagte er, „Sie haben wirklich sehr — ja sagen wir zum mindesten

sehr merkwürdige Vorstellungen. Aber verzeihen Sie mir, nicht wahr? Und leben Sie wohl!“

* * *

Es war ein lauer, sternklarer Frühlingsabend. Ein schmaler Sichelmond schwamm über den fernen Sigriswilerhöhen, und seine blassen Lichter küstten die samtenen Schatten der Nacht. Vom Tale herauf kam zuweilen ein Blitzen und Flimmern aufleuchtender Narewellen. In der Ferne glänzten die Lichter der Stadt.

Sinnend stieg Hermann den Berg hinauf. Oft blieb er in Gedanken stehen, den Blick zur Erde gewendet. Dann weckte ihn wieder das seltsame Rauschen der Hecke, die zur Rechten seinen Weg abschloß. Und wieder hob er den Blick und schaute sich um. Hart an den andern Wegrand stieß ein weiter Grashang, dessen weiße Blüten zu sehen waren, als ob der Wind sie über das Feld hintrüge.

Da fühlte Hermann plötzlich die Lust, sich in dies Gras und Blütenmeer hinzuworfen. Und er schritt quer hinein und warf sich nieder.

Da spürte er, wie seine Pulse hämmerten. Aber schon war sein Sinn wieder bei den Ereignissen der letzten Tage. Eine Last, die er früher nicht kannte, lag auf ihm. Was war geschehen! Die Ruhe, das Glück der Familie gebrochen durch ihn. Ja, ja! Ein Riß war da, eine Kluft, man konnte nicht mehr zueinander kommen.

Wie sah der Vater doch aus seitdem! Wohl schritt er aufrecht wie immer durch Haus und Hof. Und dennoch — ging er wirklich so aufrecht? War's nicht zuweilen vielmehr, als wollte ihm eine unsichtbare Gewalt Kopf und Nacken — unwiderrücklich . . .

Und seine Worte — o ja, sie klangen klar und ruhig wie immer, wenn er die Knechte morgens zur Arbeit schickte. Aber hatte er, der Sohn, nicht zu fühlen geglaubt, Ruhe und Klarheit wären gewaltsam aus einer fast übermenschlichen Anstrengung geboren?

Allein das war nicht alles. Im Knechtzimmer wucherten Unfrieden und Haß.

Bahnd spöttelte triumphierend und fühlte sich als Hermanns Genosse sicher und stark.

Heß zog sich von den andern zurück, prophezeite Unheil und verfiel, wo er redete, in einen öden, moralisierenden Ton.

Zwischen ihnen beiden stand Thomi. Jedem trug er die Worte des andern zu. Auch er wollte jetzt die Vereinstunde nicht mehr besuchen. Schon am andern Tag hatte er es Hermann gesagt und auf seine Aufmunterung gehofft. Er war mit einemmal auf bösen, abschüssigen Weg geraten.

Eine bittere Dual fasste Hermann. War es denn wirklich recht auch, was er tat? Seine Gedanken — die — ja, hätten die nicht besser verhüllt und noch einmal, zweimal, dreimal überlegt werden sollen . . . , denn der Gewinn, war der des Kampfes wert? —

O, wenn jetzt die Mutter noch lebte!

Wie war sie immer lieb und sanft gewesen. Wie hatte sie ihn, den Andersgearteten, verstanden — nur sie allein. Und nun, — o, wenn er jetzt wie ehedem sein Haupt an die Brust der Seligen schmiegen könnte, es müßte alles, alles wieder gut werden.

Er deckte seine Augen mit beiden Händen. Tränen flossen über seine Wangen nieder.

Da wurde ihm leichter. Seine Gedanken lichteten sich.

Kämpfte er denn nicht für die heiligsten Güter seiner Seele? Und rang er um etwas anderes, als um die Wahrheit? Die Worte des Predigers fielen ihm ein: Aber ums Himmels Willen, wenn Sie doch nichts mehr glauben, warum tun sie denn das? — Ja, sollte denn wirklich die Kraft zum Guten allein aus diesem einen Glauben fließen? War nicht ihr Quell vielmehr ein freies, liebestarkes, verzeihendes Herz?

Er richtete sich auf. Und wie er all die glänzenden Sterne vom Himmel leuchten sah, da war ihm, seine Brust berge auch solch ein Licht, das in keiner Nacht mehr zu erlöschern brauche.

Da kamen Schritte von unten her. Eine Gestalt wurde sichtbar: Maria.

Sie war Vorsteherin eines Missionsvereins und kehrte nun von ihrer Vereinstunde zurück. Hermann lag wiederum ausgestreckt im Grase. Er wollte aufstehen und tat es doch nicht. Ein seltsames Gefühl beherrschte ihn.

Sie war eine Heilige, die Schwester, von anderem Fleisch und Blut als er. — Hatte er sie jemals leidenschaftlich gesehen? Oder hatte sie je ihr Eigenes gesucht? Noch nie. Gewiß: sie wurde dafür auch ausgenützt. Er kann.

Erst war sie Mitglied des Jungfrauenvereins gewesen. Dann hatte sie die Sonntagsschule übernommen, weil sich sonst niemand opfern wollte; dann hatte sie den Missionsverein gegründet und später gab sie dem sterbenden Abstinenzvereine neues Leben. Es war geradezu eine Schwäche in ihr, nicht widerstehen zu können, wo man sie hat.

Dann dachte er an sich.

Was war er gegen sie? Noch nichts! „Ich habe um meinen Weg gerungen“, entschuldigte er sich.

Doch jetzt? — O, es war klar, daß er nun auch eingreifen mußte — irgendwo, irgendwie! Den Beweis mußte er bringen, daß seine Ideen keine Faulenzerphrasen waren, sondern daß sie lebten und wirkten.

Längst war Maria vorbeigegangen. Es war tief in der Nacht, als er endlich aufstand und voller Gedanken und Pläne zum Kappenberg hinauf stieg.

* * *

Als Maria einige Tage später sich für ihren wöchentlichen Abstinenzabend zum Ausgehen anschickte, trat Hermann zu ihr hin und fragte lächelnd: „Willst du mich mitnehmen, Maria?“ Sie sah ihn erstaunt an und sagte: „Ja gerne, gewiß, aber du weißt ja, wohin ich gehe!“

„Eben dahin, meine ich.“

Tränen schossen ihr in die Augen. „Du, Hermann?“ So ging er mit ihr.

Am andern Tage gesellte sich auf dem Felde der Vater zu ihm.

„Tust du's um meinewillen, Hermann?“ fragte er. Und Hermann erwiederte einfach: „Vielleicht auch, Vater. Aber ich tue es doch, weil ich mithelfen, Hand anlegen möchte.“

„Ist's nicht aus Troß?“ fragt da der Vater.

Hermann erschrak. „Maria tut es aus Liebe“, hörte er schon.

Aber der Bauer sprach die Worte nicht. Sie waren in seinem eigenen Herzen erklungen.

(Fortsetzung folgt.)

hundert Jahre bernische Kunstgesellschaft.

Am 25. Oktober letzthin feierte die bernische Kunstgesellschaft ihr Hundertjahr-Jubiläum mit Bankett und Festreden. Es war eine Feier im engen Zirkel von Künstlern und Kunstfreunden. Ein weiteres Publikum lädt die Kunstgesellschaft zum Besuch ihrer Hundertjahr-Ausstellung in den obren Räumen des Berner Kunstmuseums ein. Dort hat sie in der Gemälde-sammlung eine durchgreifende Neuordnung vorgenommen: es hängen und stehen nur mehr die Stücke, die der Kunstgesellschaft als Eigentum angehören, und diese sind so geordnet, daß die Ausstellung eine gewisse historische Linie erkennen läßt; in einem Saale Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen, in den andern Räumen Ölgemälde und einige Skulpturen. Viele alte, längst aus der öffentlichen Sammlung in die Kammer gestellte Nummern hängen wieder an der Wand; Nummern, die weniger künstlerischen als kunsthistorischen Wert haben. Besonders interessieren muß die Reihe von Porträts bernischer Künstler und Kunstfreunde, die bei Mitlaus Manuel beginnt und bei Albert Anker aufhört. Sie enthält viele Bildnisse von Männern, die sich um die bernische Kunstleben überhaupt verdient gemacht haben. —

Hundert Jahre bernische Kunstgesellschaft.
Wer sich dieses interessante Stück bernischer Kunstgeschichte

— es ist zugleich auch ein Stück Kulturgeschichte, aus dem man reiche Erkenntnis schöpft — näher ansehen will, der



Daniel Lafond

„Hansbrechet“

Aus dem Künstlerbuch

lässe sich das Brachtwerk in die Hand geben, das für den feestlichen Anlaß vom Verlage A. Franke in Bern herausgegeben worden ist. «Pro Arte et Patria» benennt sich die reich